

Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **39 (1983)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UMSCHAU

Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Juden

Im Rahmen des Internationalen Wissenschaftlichen Konsultationsprogrammes hatte die Historische Kommission zu Berlin und die Evangelische Akademie in Berlin zu einer Internationalen Arbeitstagung vom 17. bis zum 19. Mai 1983 eingeladen. Historiker und Wissenschaftler angrenzender Fachbereiche aus Berlin, der Bundesrepublik, Polen und Israel versuchten in ausführlichen Referaten und sehr regen Aussprachen die wechselnden Beziehungen von Deutschen, Polen und Juden seit dem Mittelalter bis in das 20. Jahrhundert hinein jeweils aus ihrer Sicht zu analysieren und gemeinsam zu diskutieren. Dabei traten eine ganze Reihe von Problemen auf, die noch ungelöst sind und einer gründlichen Aufarbeitung harren.

Dr. Wolfgang Treue, der namens der Historischen Kommission zu Berlin die Teilnehmer der Tagung und insbesondere die Gäste aus Breslau, Jerusalem, Lublin, Posen und Warschau begrüßte, wies darauf hin, dass man sich hier dazu verpflichtet fühle, die angesprochene Thematik auch noch für die nächsten 12 Jahre zu behandeln. Dr. Franz von Hammerstein stellte in den Begrüßungsworten für die Evangelische Akademie die Begegnung von Protestanten, Katholiken und Juden im Zeichen des Bundes am Sinai in den Mittelpunkt seiner Ausführungen.

Es hiesse den Rahmen eines derartigen Berichtes weitaus zu sprengen, auf den Inhalt der Referate und Diskussionen im einzelnen einzugehen. — Eine Dokumentation zu dieser Tagung wird überdies von Prof. Dr. Stefi Jersch-Wenzel noch erstellt werden. — Auch kann die nachfolgende Aufzählung der Referate nur eine subjektive Auswahl aus der Fülle des angebotenen Tagungsmaterials darstellen.

Dr. Wolfgang Wippermann, Berlin, sprach über «Aufgaben und Probleme der Beziehungsgeschichte zwischen Deutschen, Polen und Juden» sowie über «Jüdischen Widerstand in vergleichender Perspektive».

Dr. Monika Richarz, Berlin, beleuchtete die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen anhand des Beispiels der Posener Juden in den Jahren 1918 bis 1920. — Ein Kapitel, dem auch aus jüdischer Sicht noch einiges hinzuzufügen wäre.

Prof. Dr. Wolfgang Scheffler aus Berlin befasste sich in seinem Referat mit Problemen der Holocaustforschung, in deren Mittelpunkt der «Generalplan Ost» und die «Entdeckung des Alltags im nationalsozialistischen Staat» standen. Nur detaillierte Untersuchungen könnten im Einzelfall Klarheit schaffen, sagte der Referent abschliessend zu den aufgeworfenen Fragen. Zum Aussagewert der nach 1945 entstandenen Quellen zur Geschichte des Holocaust äusserte sich danach Prof. Dr. Peter Steinbach aus Passau.

Dr. Marian Fuks vom Jüdisch-Historischen Institut in Warschau sprach über das Problem der Judenräte in den Ghettos und die Rolle, die Adam Czerniakow als Vorsitzender des Judenrates in Warschau gespielt hat. (S. den Artikel in diesem Heft.) Lebhaft debattiert wurde auch nach dem Referat von Prof. Dr. Wladyslaw Bartoszewski von der Katholischen Universität in Lublin über den polnischen Widerstand im Alltag. Prof. Dr. Jacob Goldberg vom Zentrum für die Geschichte des polnischen Judentums an der Hebräischen Universität

in Jerusalem schlug vor, in der historischen Methodologie zwischen aktivem und passivem Widerstand im Kampf gegen die Nazis und ihre Helfershelfer zu unterscheiden. Die Unterernährung der meisten Insassen der Ghetto und Lager in Polen habe ihren aktiven Widerstand oft unmöglich gemacht.

Bei einem abschliessenden Empfang des Senats von Berlin im Tagungshaus der Evangelischen Akademie am Kleinen Wannsee bekannte Senatsrat Dr. Belgern die Schuld deutscher Menschen am Verbrechen an Juden und Polen, aus der wir als Überlebende zu lernen hätten. « Wir müssen miteinander sprechen und Freunde werden, wenn wir noch eine Zukunft haben wollten », sagte Dr. Belgern am Ende seiner sehr eindrucksvollen Rede.

Hans Faust, Berlin.

Überlegungen zu Mère Myriam

Die in Frankreich erscheinende «Tribune Juive» hat in ihrer Nummer 781 (15./21. Juli 1983) eine ausführliche illustrierte Reportage über «La passion juive de Mère Myriam» veröffentlicht, die der Redaktion nicht wenig Post gebracht haben wird. Die Story ist kuz folgende: eine junge, tief fromme Katholikin aus dem stalinistischen Ungarn, zur musikalischen Weiterbildung in Paris, wendet sich der Theologie zu und bekommt rasch die Bewilligung zur Gründung eines marianischen Ordens. Auf einer Reise ins Heilige Land wird sie von einem ungeahnten Heimatgefühl übermannt. Auf der Rückreise erzählt sie ihrer Mutter davon, worauf sie erfährt, dass ihre Mutter 1938 zum Katholizismus übergetreten ist. Jetzt nimmt die Klosterfrau ihr Judentum an, ändert ihren eigenen Namen und den ihrer Kongregation entsprechend ab, fügt dem Kreuz an ihrem cingulum den Davidsstern hinzu und praktiziert jüdische Gesetze. Ihre Mitschwestern fühlen sich durch ihre geistliche Mutter ebenfalls jüdisch und folgen ihr freudig auf diesem Weg.

Rabbin J. Grunewald, Chefredaktor der «Tribune Juive», hat natürlich noch in der gleichen Nummer Stellung genommen. Er würdigt den Sinneswandel mehr oder weniger breiter christlicher Kreise, erinnert ausführlich an die Stellungnahme des Komitees für die Beziehungen mit dem Judentum der französischen Bischofskonferenz von 1973, unterschätzt aber auch nicht die Gewalt der Schatten, die der kirchliche Antijudaismus so viele Jahrhunderte lang geworfen hat. Den Hauptakzent legt er auf die rigorose Bezeugung des reinen Monotheismus, die dem Judentum anvertraut ist; das Christentum könne diesen Monotheismus nicht übernehmen, ohne seiner besonderen heilsökonomischen Rolle untreu zu werden.

Was mir an der Sache bedeutsam und ermutigend scheint, ist der tiefgreifende Wandel in der Einstellung wenigstens eines Teils der katholischen Kirche zum «iudaizare», d.h. zu einer irgendwie gearteten praktischen Hinwendung zum jüdischen Gesetz, bzw. zum Festhalten daran. Es ist keineswegs selbstverständlich, dass Mutter Mirjams kirchliche Vorgesetzten ihr so freie Hand lassen. Dazu passt das von Colette Kessler in einem Leserbrief bezeugte wachsende Bemühen von Christen um das jüdische Selbstverständnis. Mutter Mirjams Fall ist allerdings insofern besonders (wenn auch nicht ganz vereinzelt), als sie ja nach jüdischer Auffassung wohl als Jüdin zu gelten hat, mithin dem jüdischen Gesetz unterstellt ist. Mit Recht macht ein Mann in ähnlicher Lage in einem Leserbrief auf den Unterschied

zwischen einem persönlichen Gewissensentscheid und einem objektiven Glaubensbekenntnis aufmerksam : ein Christ jüdischer Abstammung mag wohl als Christ sein Judesein auch in der Praxis bekennen ; der tiefgreifende dogmatische Unterschied jedoch wird dadurch nicht aufgehoben. M. E. wird der eigentliche Glaubensentscheid im vorliegenden Fall durch bestimmte Äusserlichkeiten noch erschwert : das Küssen der Mesusa ist eine auch unter frommen Juden nicht allgemein verbreitete Übung ; der Davidsstern ist durchaus kein alt-ehrwürdiges jüdisches Symbol ; was das Absingen der israelischen Nationalhymne im Rahmen eines monastischen Gottesdienstes soll, vermag ich nicht zu verstehen. Es bleibt zu beachten, dass jüdische Praxis auch der Bezeugung bestimmter Glaubenswahrheiten dient ; etwa die Einhaltung der Speisegesetze als Ausdruck des Glaubens an die Heiligkeit Gottes und Israels. Besteht hier etwa — nota bene : heutzutage — ein Unterschied zwischen Judenchrist und Heidenchrist ?

Es bleibt noch eine heikle, kaum gültig zu beantwortende Frage : ist es richtig, die ganz persönliche religiöse Erfahrung eines Menschen — wie immer sie geartet sei — ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen ? Mutter Mirjams Weg scheint mir so individuell zu sein, dass ich weder eine Ausbreitung synkretistischer Neigungen noch ein Aufleben überholter Judenmission befürchte. So dankbar ich für Mutter Mirjams Denkanstösse bin, so wenig möchte ich ihre und ihrer Mitschwestern Privatsphäre verletzt haben.

Simon Lauer.

Unbekannte Erzählung von Martin Buber gefunden

Ein literarisch reizvoller Text des jungen Buber aus dem Jahr 1905, der gänzlich unbekannt geblieben ist, konnte soeben neu veröffentlicht werden. Es handelt sich um seine freie Bearbeitung einer der berühmten Erzählungen des chassidischen Rabbi Nachman von Brazlav (1772-1810). Buber verwarf später seinen Versuch und nahm ihn nicht in sein erstes chassidisches Buch «Die Geschichten des Rabbi Nachman» von 1906 auf. Michael Brocke, Universität Duisburg, fand «Die Geschichte von der fahrenden Prinzessin» wieder und veröffentlicht sie zusammen mit dem deutsch ebenfalls unbekanntem Original des R. Nachman, «Von Kaiser und König», in einem Sammelbuch zum Thema «Kreativität», das von Duisburger Dozenten erarbeitet wurde : (H. G. Heimbrock, Hrsg. : Spiel-Räume. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1983.).